

Stairway to Heaven

Von Ling-Chang

Kapitel 2: Language

Dorothea wischte die Theke noch einmal sauber, obwohl sie bereits blitzblank und kein Krümel mehr darauf zu sehen war. Den Lappen warf sie in die Spüle, bevor sie wieder den Teig überprüfte. Sie leckte ihren Zeigefinger ab und nickte. Der Kuchen würde mit den richtigen Äpfeln wieder einmal gut gelingen.

Hinter ihr im Ofen befanden sich bereits seit geraumer Zeit vier Apfelkuchen und erfüllten den Raum mit köstlichem Duft. Doch da ihr die Äpfel ausgegangen waren, hatte sie nicht weitermachen können und musste nun auf die wöchentliche Wagenladung Frischware warten. Erst dann konnte sie weiterbacken.

Emma und Erna waren bereits in die Pferdeställe gegangen, um diese auszumisten, denn das hatte niemand seit zwei Wochen getan, daher wurde es langsam Zeit. Bruna war zum Neuigkeitenbrett des Dorfs gelaufen, um zu sehen, ob bald etwas stattfand, auf das man sich vorbereiten musste. Gerda war noch nicht aufgestanden, aber das sah man ihr nach, da sie die letzte der Frauen gewesen war, die ins Bett gesunken war. Kurz gesagt: Dorothea war die Einzige hier.

Der Schankraum war menschenleer und wirkte beinahe trostlos ohne den abendlichen Lärm, weswegen sie sich eilig an die Arbeit gemacht hatte, um sich nicht einsam zu fühlen. Sie hatte so eine Angewohnheit entwickelt, sich einsam zu fühlen, wenn sie alleine in einem Raum war und auf irgendetwas wartete.

Mit einer schwungvollen Bewegung schob sie sämtliche gespülte Gläser Richtung Geschirrschrank und trocknete dann weiter ab. Erst als sie alles aufgeräumt hatte, seufzte sie zufrieden und widmete sich wieder dem Apfelkuchen. Er sah schon fast fertig aus.

„Hallo? Die Wagenladung ist da!“, hörte sie eine Stimme aus dem Schankraum und ihr Herz machte einen Satz. Da waren endlich die frischen Nahrungsmittel!

„Danke, ich komme!“, rief sie zurück und beeilte sich, den Geldbeutel zu holen und schnell hinaus in den Hof zu laufen. Es war der gleiche Händler wie sonst auch immer: Ein junger Mann Mitte zwanzig mit schwarzen Haaren und dunkelblauen Augen. Er war rundlicher als normale Bauern oder Handwerker, was auf seinen besseren Status hinwies, denn als Kaufmann hatte man logischerweise mehr Geld zur Verfügung als andere.

„Hallo“, begrüßte er sie noch einmal freundlich und deutete dann geschäftsmäßig auf seinen Planenwagen hinter sich. Daran machten sich ein paar Burschen zu schaffen, die einige Holzkisten neben ihnen aufreichten und stapelten. Sie nickte nur als Erwidmung und wartete ab, bis die beiden Gleichaltrigen fertig waren und die Ware vorgezeigt wurde.

Auch dieses Mal konnte sie keinerlei Makel an den Früchten oder dem Gemüse sehen.

Das Fleisch war gepökelt und der Wein gut verschlossen. Das Bier war zweckgemäß in großen Fässern geliefert worden, roch gut und ausgereift.

„Fein, das ist alles und es ist wie immer gut“, sagte sie bestimmt und sah dem Mann in die Augen, der ob ihrer Direktheit zurückschreckte. Insgeheim zuckte sie wegen seiner Reaktion zusammen, doch nach außen hin zeigte sie nicht, dass er sie verletzt hatte. Dorothea wusste, dass es nicht fein war, Männern mit Bestimmtheit und Direktheit entgegenzutreten, da diese sich schnell so fühlten, als hätte man das Ruder an sich gerissen. Ein Mann ohne den Oberbefehl über die Frau war wie ein Mann ohne Männlichkeit, pflegte Inoka immer zu sagen und sie behielt jedes Mal Recht.

„Das macht drei Sai, wie jede Woche“, murmelte er und streckte hastig die rechte Hand aus. Der junge Mann kam jede Woche in der Hoffnung, Bruna wieder zu treffen, die ihm nur einmal das Geld gereicht hatte und in die er sich sofort verliebt hatte. Doch seine Aufdringlichkeit hatte das Mädchen verschreckt, weshalb es diese Aufgabe direkt an Dorothea abgetreten hatte.

„Bitte sehr“, meinte sie und gab ihm die drei Goldmünzen. Dann wartete sie, bis er und seine Burschen in den Planenwagen eingestiegen waren und davon fuhren, bevor sie sich den Holzkisten zuwandte. Es würde eine Zeit lang dauern, all das in das Lager neben dem Wirtshaus zu tragen, vor allem weil sie nicht besonders stark war.

Vlaidar ging die Treppe hinab und blieb unschlüssig im Raum mit der Theke stehen. Er hatte sich noch schnell einige Blätter Pergament, eine Feder und Tinte unter den Arm geklemmt, bevor er hinunter gegangen war, denn er wollte sich nicht unnötig vor dem Unausweichlichen drücken: Je schneller er den Bericht fertig schrieb, desto schneller war diese Aufgabe schließlich erledigt und er konnte sich ganz aufs Erholen konzentrieren. Wenigstens wollte er noch genug Zeit zum Entspannen haben, bevor man ihn und die anderen Drachenreiter in die Hauptstadt beorderte.

Sollte er sich also in den Schankraum setzen und dort bei einem schönen Frühstück den Bericht verfassen? Draußen stürmte es seit einer Stunde und er wollte nicht unbedingt zu seiner Drachendame Hairima auf die Weide rennen müssen.

Ein Schnaufen lenkte seine Aufmerksamkeit Richtung Theke. Eine der Kellnerinnen stand dort. Wüsste er es nicht besser, würde er sagen, sie sei die Älteste, aber die anderen Frauen hatten sie behandelt wie eine der Jüngsten, also musste seine Einschätzung relativ weit daneben liegen. Das Mädchen (oder eher die Frau) hatte die Ärmel hochgeschoben und schnitt Gemüse – es sah verdammt nach Karotten aus und er mochte diese gar nicht.

„Hiandaan“, begrüßte er die Frau und sie zuckte zusammen, bevor sie hastig den Blick hob und ihn zweifelnd musterte. Dann huschte ihr Blick unsicher durch den Raum und mit einem Seufzer stellte sie fest, dass niemand anderes gemeint sein könnte, also antwortete sie zaghaft und leise – was ganz im Gegensatz zu ihrem erwachsenen Aussehen stand:

„Hi-, Hiandaan.“

Vlaidar nickte und rückte ein wenig näher, um sich ein Frühstück zu bestellen. Doch dann fiel ihm wieder die Warnung der jungen Kellnerin ein: Außer ihr schien keiner Kiiama zu sprechen. Dennoch versuchte er es:

„Kann ich einen Tee haben?“

Die Frau sah ihn wieder zweifelnd an und blickte erneut beunruhigt zu den Türen hinüber, als würde sie nach Hilfe suchen. Erst dann zuckte sie entschuldigend die Schultern und bedeutete ihm mit einer Hand auf der Kehle, dass sie seine Sprache nicht konnte. Er stieß einen langen erschöpften Seufzer aus und probierte es noch

einmal anders:

„Essen? Tee?“

Wieder schüttelte sie den Kopf und wirkte immer verunsicherter. Hektisch warf sie das geschnittene Gemüse in eine Schale und senkte ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese Arbeit, was Vlindar signalisierte, dass sie nicht mit ihm reden wollte. Ein wenig empört aber verständnisvoll wollte er sie gerade rügen, hielt sich aber davon ab, weil das vergeudete Mühe gewesen wäre. Er dachte ein wenig darüber nach, wie er die Frau dazu bewegen sollte, ihm einen Tee auszuhändigen, als ihm wieder einfiel, wie die Kiiama sprechende Kellnerin hieß, also wandte er sich erneut an das Mädchen vor ihm:

„Dorothea?“

Sofort schaute es auf und ein nachdenklicher Ausdruck legte sich über sein Gesicht. Die Frau schien ihn verstanden zu haben und überlegte eine lange Zeit, bevor sie alle Arbeitsutensilien beiseite legte und ihm mit einer Handbewegung bedeutete, dort zu warten. Dann eilte sie davon und ließ ihn im Raum stehen.

Vlindar musste nicht lange warten, denn Dorothea schien nicht weit weg gewesen zu sein. Die beiden Frauen waren dennoch außer Atem, als hätten sie eine Hetzjagd hinter sich gehabt. Das Mädchen, das seine beiden Mitdrachenreiter als Schönheit bezeichneten, hatte im Licht des Tages und der Lampen des Raums wieder rote Haare, die ihr ganzes Wesen wild aussehen ließen. Ihre klugen Augen waren auf ihn gerichtet und mit einem Lächeln auf den Lippen sagte sie:

„Hiandaan!“

„Hiandaan“, begrüßte er sie und neigte leicht den Kopf. Dann sah er sie wieder geradeheraus an, was sie nicht im Geringsten zu stören schien, vielmehr wirkte sie erleichtert und ein wenig ... eingeschüchtert?

„Was tun?“, fragte Dorothea ihn dann und spielte mit ihrem Pferdeschwanz, den sie sich im Nacken mit einer Schleife zusammengebunden hatte. Das Band hatte eine himmelblaue Farbe und genauso konnte man das Wollkleid beschreiben, das sehr einfach gestaltet war, sich auch nicht perfekt ihrem Körper anpasste. Auf ihren Schultern bemerkte er einige Wasserflecken und auch ihre Haare waren nass, was darauf schließen ließ, dass sie mit der anderen Frau durch den Regen gelaufen war. Erkälteten sich Landbewohner nicht?

„Kann ich einen Tee bekommen? Und vielleicht Frühstück?“, wiederholte er seine Fragen von oben und sah die Kellnerin neugierig an. Sie nickte und wandte sich dann von ihm ab, bevor sie anfang, Käsewürfel, Obststücke, Gebäck und zwei Milchbrötchen auf einen hölzernen Teller zu schichten. Den schob sie auf die Theke und setzte dann Wasser in einer blechernen Kanne über der Feuerstelle auf.

„Neue Ladung nicht verstaut, nur Apfeltee hier. Gut?“, rief sie ihm über den Kopf der Anderen zu und er nickte. Apfeltee hatte er zwar noch nie getrunken, aber er mochte diese Obstart im Allgemeinen – solange Palinors Frau Sedara beim Kochen nicht ihre Finger im Spiel hatte, mochte er generell alles.

„Früh heute, Feldar“, versuchte sie ihn in ein Gespräch zu verwickeln, was ziemlich mutig war, angesichts ihrer fehlervollen Grammatik. Aber andererseits ... Wie sollte sie sich verbessern, wenn sie kaum Gelegenheit zum Sprechen bekam? Er dachte außerdem darüber nach, wie sie ihn angesprochen hatte. Feldar. Feldar war die Bezeichnung für einen adeligen Herrn, von dem man den Familienstand nicht wusste. Aber wie kam sie darauf, dass er adelig war? Natürlich! Seine Kleidung, die in der Wäsche gelandet war!

„Ich war nicht müde und habe außerdem noch Arbeit zu verrichten, Dorothea-inaria“,

entschloss er sich bei ihr einfach einmal zu sagen. Doch sie schien nicht abgeneigt, denn sie schenkte ihm ein kurzes Lächeln, bevor sie einen neugierigen Blick in den Ofen richtete. Er beobachtete sie und musste anerkennend eine Augenbraue heben, als er einen köstlichen Duft wahrnahm, der ihm sofort das Wasser im Mund zusammenlaufen ließ. Einige Kuchen schienen eindeutig fertig zu werden und verströmten eine heiße Verlockung auf einen süßen Geschmacksrausch.

„Arbeit? Nicht ruhen?“, fragte sie mit einem wissenden Lächeln. Natürlich war einer so scharfsinnigen Frau nicht entgangen, dass er unglaubliche Lust auf ein Stück Kuchen verspürte.

„Ein Bericht, nichts Schlimmes“, winkte er ab und trat ungeduldig von einem Bein aufs andere, bevor er sich kurzerhand dazu entschloss, seinen Teller zu nehmen und sich im Schankraum an einen dieser leeren Tische fallen zu lassen. Mit einem kurzen Zucken seiner Mundwinkel griff er nach der Holzschale und balancierte hinüber in den anderen Raum, in dessen Feuerstelle ein wärmendes Feuer brannte. Dort angekommen setzte er sich an die dem Thekenraum gegenüber befindlichen Wand und breitete seine Unterlagen dort aus. Einen Stapel leere Papiere legte er links neben sich, das aufgeschraubte Tintenfass stellte er sich gegenüber hin und seine Feder rechts. Noch ein bisschen weiter rechts legte er die Ersatzfeder hin. Sein Teller fand seinen Platz links neben dem Tintenfass, woraufhin er sich gleich erst einmal ein paar Obststückchen stibitzte.

Vlindar machte sich widerwillig an die Arbeit und wünschte sich teilweise sogar, dass jemand ihn ablenken möge. Es war einfach zu mühsam, einen detaillierten Bericht über eine riesige Schlacht zu schreiben, zumal ihm wirklich nicht alles aufgefallen war und ihm sicherlich einige Dinge durchaus entgangen waren. Oder entschlüpft, was noch schlimmer war, denn sein Gedächtnis ließ ihn wirklich manchmal im Stich. Nicht, dass er alt gewesen wäre, aber mit dreiundzwanzig war man zur Ruhe gekommen und hechelte nicht überall hektisch umher, um auch ja alles mitzubekommen.

Vlindars Hand huschte über ein Blatt und hinterließ fein säuberliche und gerade Reihen der Schrift, die zur Amtssprache gehörte. Man konnte die Mundarten auch in dieser Schrift schreiben, aber generell verfasste kaum jemand einen Text, der in einer der Mundarten war, denn die arme Landbevölkerung hatte besseres zu tun, als zu lesen. Es dauerte nicht lange, da hatte er bereits die Hälfte des Papiers voll geschrieben und war noch nicht einmal bei Kriegsbeginn, was ihn wiederum zum Seufzen brachte.

Ein Geräusch ließ ihn aufhorchen und als er den Kopf hob, bemerkte er, dass die Kellnerin einen Becher und eine Kanne mit Untersetzer neben seinen Teller gestellt hatte. Als sie seinen Blick bemerkte, lächelte sie und sagte:

„Apfeltee. Mit Landhonig! Schmeckt!“

Er hätte beinahe losgeprustet, als sie ihm mit leuchtenden Augen erzählte, dass das Getränk schmeckte. Es war fast so, als würde sie ihm sagen, dass es ihm auch schmecken sollte oder dass sie beleidigt sei, wenn es ihm nicht mundete.

„Danke“, antwortete er ruhig und wollte sich schon wieder seiner Arbeit zuwenden, doch ihm fiel auf, dass sie nicht fort ging, sondern einfach dort stehen blieb. Mit erhobener Augenbraue sah er sie an und runzelte die Stirn, als er ihren Gesichtsausdruck entzifferte.

Dorothea besah sich das Blatt. Sie hatte noch nie jemanden gesehen, der öffentlich schrieb, also war dies für sie neu und spannend. Die Schrift war wirklich hübsch mit vielen Kreisen und Schnörkeln. Man könnte beinahe sagen, man verfolgte das Spiel

des Wassers, denn die Wellen und Tropfen und Kreise und Schnörkel sahen aus wie eine sich bewegende Wasseroberfläche. Nun ja, poetisch gesehen.

Ihr Vater hatte ihr einmal erzählt, dass außer der gebildeten Bevölkerung nur die Stadtbewohner wussten, wie man einen Text verfasst. Also hatte er es nie für nötig gehalten, sie in eine Schule zu schicken, denn brauchen würde sie dieses unnütze Talent nie. Er schien es auf jeden Fall bereit zu haben, die Schriftsprache zu erlernen. Dennoch hatte er seine jüngeren Töchter aufgrund von besseren Heiratsaussichten zur Dorfschule geschickt, wo sie auch noch heute fleißig lernten, was Dorothea nie lernen würde. Chana war es sogar ermöglicht worden, in ein Tempelkloster zu gehen! Widerwillig musste Dorothea zugeben, dass der einzig wahre Grund dafür war, sie nicht in die Schule zu schicken, der vorherrschende Geldmangel gewesen war. Stattdessen hatte sie bei den Dorffrauen gesessen und jahrelang handwerkliche Geschicke erlernt, um ihren Mangel an Bildung auszugleichen. Während sie also mit ihren gesunden Brüdern und ihren Eltern für den Lebensunterhalt sorgte, konnten Chana, Vila und Mora-Haina sich Pluspunkte besorgen. Manchmal fürchtete sie sogar, dass nur ein ganz armer Bauerssohn Interesse für sie hegen konnte, weil heutzutage jeder nach Bildung schrie. Sie hasste den Spott und die tiefende Verachtung der anderen für ihr Unwissen. Doch weinen würde sie deshalb nicht, das hatte sie sich schon früh geschworen.

„Was?“, fragte der Mann mit der schönen Stimme. Sie war sichtlich erstaunt gewesen, als er heute Morgen ohne Umhang in den Raum gekommen war, denn sie hatte gedacht, er gehörte zu den Menschen, die niemals ohne Bedeckung in die Öffentlichkeit gingen. Aber ihr sollte es nur recht sein, weil sie ihn nun betrachten konnte. Was sie sah, gefiel ihr.

Ein junger Mann, kaum älter als zwanzig, ohne Bart und sonstige überflüssige Haaransammlungen, vielleicht 5cm größer als sie und schlank, was vor allem seine mittelmäßig ausgeprägte Muskulatur hervorhob. Das bedeutete, dass er kein Berufskrieger war, aber dennoch fähig zu kämpfen. Allein deshalb war er in ihrer Attraktivitätsskala höher angeordnet als andere Männer. Außerdem war er braunhäutig und nicht so eklig käsig wie andere Edelmänner, die der Meinung waren, weiße Haut sei Charakteristik für einen hohen Status. Bis hinab auf seine Schultern fiel sein braunes glattes Haar und unterstrich fabelhaft seine wunderschönen schokoladenbraunen Augen. Sie musste ja nicht extra erwähnen, dass sie Schokolade liebte. Kurz: Er war ein Meisterwerk eines gut aussehenden Mannes und am liebsten hätte sie ihn eingeladen, länger zu bleiben als nötig.

„Schrift schön“, murmelte sie als Antwort und deutete unsicher auf den Zettel, den er vor sich hatte. Hoffentlich war ihm nicht aufgefallen, dass sie ihn länger als üblich angestarrt hatte und vollkommen verwirrt vom Thema abweichen wollte.

Der Edelmann stutzte, fing sich aber schnell wieder und schwieg eine Weile, während er seine eigene Schrift betrachtete. Erst dann sagte er:

„Danke.“

Das Gespräch war abgewürgt und somit konnte er weiter schreiben, was er auch tat, ohne sie noch einmal eines Blickes zu würdigen, doch sie brauchte das auch nicht. Sie befand einfach für sich selbst, dass der Dank Einladung genug gewesen war, sich hinzusetzen, was sie nun auch tat.

Mit in den Händen aufgestütztem Gesicht beobachtete sie, wie die Feder über das Pergament kratzte und ein Meer aus Tinte hinterließ. Wellen, Kreise, Schnörkel und ein Punkt wie ein Tropfen folgten dem Schreibgerät auf die Spitze und verträumt stellte sich Dorothea vor, ein Schiff segelte die Rundungen hinauf und würde in einem

Sturm gegen die Talfahrten bestehen. Ein Lächeln brach aus ihr hervor, als sie vor ihrem inneren Auge sah, wie der Viermaster sich hinauskämpfte und befreit auf dem beruhigten Gewässer gen Sonnenaufgang schipperte.

Vlindar hielt kurz inne, als die Kellnerin immer noch nicht gegangen war. Vorsichtig lugte er unter seinen Wimpern hervor und entdeckte ein Lächeln. Krampfhaft zwang er sich dann, den Blick wieder auf das Blatt zu senken. Warum lächelte sie, wenn er doch nur schrieb? Es gab nichts Faszinierendes an einer Feder und einem Haufen Tinte.

Er ignorierte sie eine Weile, während er weiterhin schrieb und schrieb und schrieb. Irgendwann wurde ihm das wiederum zu monoton und er sehnte sich danach, aufhören zu können und einfach auf die Weide zu Hairima zu schlüpfen. Ihr Bauch war immer so schön warm, da konnte er sich anschiegen und schlafen, was er sich wünschte. Schließlich fielen ihm schon seit einiger Zeit ständig die Augen zu. Die Müdigkeit machte ihm zu schaffen, weshalb er sich innerlich dafür verfluchte, so früh aufgestanden zu sein.

Mit einem ironischen Schnauben sah er auf seinen letzten Satz hinab und musste stöhnen. Entweder er war nur zu müde oder seine Intelligenz war auf ihrem Tiefpunkt angelangt. Was war das für ein Satz?! Allein die Grammatik stimmte doch schon gar nicht! Wütend, wie er war, tauchte er die Feder ins Tintenfass und strich die Worte einfach durch - abschreiben müsste er den Text eh später. Ob da nun also viele Krakeleien drauf waren oder nicht, machte letztlich keinen Unterschied.

Vlindar rieb sich die Augen und versuchte sich zu entspannen. Jetzt hatte er doch glatt wieder schlechte Laune! Wegen Feder und Tinte! Wie blöd war das bitte, sich über so etwas aufzuregen?! Auch tiefes Einatmen brachte ihn nicht weiter und er seufzte erneut. Er brauchte dringend eine Ablenkung, aber Palinor und der Rest schliefen noch!

„Gut?“, fragte die Stimme der Kellnerin ihm gegenüber besorgt. Er hatte ganz vergessen, dass sie noch da war. Aber irgendwie besänftigte die Frage nach seinem Befinden sein Gemüt und er konnte mit einem letzten Seufzer all seine Sorgen fortspülen.

„Es geht“, antwortete er schlicht und streckte seine Finger, die an einigen Stellen knackten, weil sich Luft in ihren Gelenken gesammelt hatte.

„Gut“, meinte Dorothea zufrieden und schaute dann erwartungsvoll auf seinen Zettel, so als würde er direkt weitermachen. Doch er hatte keine Lust und schob demonstrativ den Bericht fort, was sie enttäuschte. Sie schob die Unterlippe leicht vor und sah ihn dann fast flehentlich an. Das wiederum ließ ihn weich werden, doch anstatt den Bericht weiter zu schreiben, nahm er sich ein neues Blatt und starrte die leere Fläche an.

Die Kellnerin beobachtete ihn wieder aufmerksam und rutschte sogar näher. Das Vorbeugen und das Anspannen ihrer Kiefermuskeln ließen auf ihre innere Unruhe, ja vielleicht sogar Nervosität schließen.

Vlindar unterdrückte ein Seufzen und begann dann, mit Feder und Tinte die Buchstaben des Alphabets auf den Zettel zu schreiben. Er ließ viel Abstand und malte diese extra groß, damit das Mädchen auch verstand, was er dort tat. Als er fertig war, bewunderte er nur kurz sein Werk und schob es dann zu ihr hinüber, genauso wie die Ersatzfeder und einige Blätter.

„Das Alphabet“, erklärte er kurz und deutete dann auf sie und auf die Feder. Zuerst schien sie überrascht, fing sich aber schnell und untersuchte die Zeichen. Erst da fiel

Vlindar auf, dass die Zeichen ihr nichts sagen würden, wenn er ihr nicht sagte, für welchen Buchstaben sie standen und wann man sie verwendete.

„A wie der Anfangsbuchstabe von Apfel“, begann er und tippte auf einen Schnörkel in der ersten Reihe der Tabelle, die er ihr aufgezeichnet hatte. Insgesamt gab es sechszwanzig Kästchen in dieser Tabelle und jedes stand für einen Buchstaben. Also gab es genug Stoff, um ihn für die nächsten paar Stunden von seiner Arbeit abzulenken. Perfekt!

„A wie Apfel“, wiederholte sie ehrfürchtig und zog dann den Buchstaben nach. Vlindar wunderte sich, warum sie nicht nachschrieb, was dort stand, doch er begriff beinahe sofort, dass sie wahrscheinlich nicht wusste, wie man ein Schreibgerät hielt. Also schwieg er, was ihre Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. Dann warf er ihr einen Apfel zu und sie fing ihn leicht mit rechts.

„Du bist Rechtshänder“, stellte er fest und drückte ihr dann die Feder in die Hand. Er selbst nahm auch seine auf und zeigte ihr dann die richtige Haltung. Sie tat es ihm nach und machte es sofort richtig – was natürlich interessant war. Ein schneller Lerner! Daher dauerte es nicht lange, bis er sich vollkommen in der Aufgabe verlor, ihr das Lesen und schreiben beizubringen. Dabei redete er zwar nicht viel, aber sie machte das durch ihre eifrige Art gleich wieder wett und darüber wiederum war er sehr froh.

Es kam kaum Kundschaft den ganzen Tag über, was sie größtenteils von ihrer Pflicht entband: Emma wusch die Kleidung der Gäste und war den Tag über nicht zu sehen, Erna putzte das Haus und beschwerte sich dabei lautstark über ihr Leben, Bruna stand in der Küche und bereitete schon einmal den Ansturm des Abends vor, während Gerda die Ställe ausmistete, den Hof fegte und die Hühner fütterte. Keine der Schwestern hatte Hilfe gewollt und Dorothea sofort wieder ins Haus geschickt. Dort hatte sie jedoch nichts zu tun gehabt, denn die einzigen Gäste des Wirtshauses schliefen oder badeten sich, um ihre Anspannung zu vertreiben. Gerade die Neuankömmlinge ließen sich kaum blicken – na ja, bis auf den Anführer der Gruppe, der immer noch an seinem Platz verweilte und einen öden Bericht schrieb. Der Rest war nur erschienen, um sich etwas zu essen zu holen und war dann gleich wieder abgedampft.

Dorothea beobachtete den Reisenden im Schankraum. Heute Morgen hatte er ihr mit eiserner Entschlossenheit aber großer Geduld das Schreiben beigebracht – sie kannte tatsächlich jeden Buchstaben und wusste nun endlich, wie man Schreibgeräte führte und behandelte. Er hatte es ihr ruhig erklärt und es auf Nachfrage immer wieder wiederholt – er hatte dabei zwar nicht viel geredet, aber das hatte kaum einen Unterschied gemacht. Doch was sie am meisten erstaunte, war die Tatsache, dass es ihn überhaupt interessierte, so etwas zu tun. Der Mann hatte ihr sogar (mit großer Mühe) beigebracht, was er über die Amtssprache wusste: Die Grammatik war ihr nicht schwer gefallen. Jetzt, da sie die Regeln kannte, kamen ihr diese nur logisch vor und sie ärgerte sich sichtlich, das nicht früher gewusst zu haben. In gewisser Weise lockerte der Gedanke ihre Anspannung der letzten Tage und sie konzentrierte sich nun voll auf die Aufgabe, die er ihr erteilt hatte: „Denke und rede so viel du kannst in Kiiama. Halte dich so gut es geht an die Regeln.“

„Hiandaan, wie geht es Euch?“, fragte sie einen Stuhl und lächelte ihn an. Dann wandte sie sich dem nächstbesten Tisch zu und rief:

„Was ist Eure Kleidung schmutzig, Herr! Wie kann ich Euch helfen?“

Tänzelnd schritt sie durch den Raum mit der Theke, fernab von seinen bewertenden Worten und seinen begutachtenden Blicken. Ihr war nicht klar gewesen, wie lange sie

mit ihm zusammen gewesen war, doch ein Blick auf den Sonnenstand hatte ihr gezeigt, wie viel Zeit sie verloren hatte – daraufhin hatte sie sich hektisch entfernt. Das bereute sie aber jetzt, denn nun war sie nicht mehr an seine Anwesenheit gewohnt, weil sie ihn nicht pausenlos gesehen oder gehört hatte. Also traute sie sich dementsprechend auch nicht mehr, ihn anzusprechen und zu fragen, ob man diese Lehrstunden nicht fortführen könnte. Dabei ging es ihr nicht nur um den Unterricht sondern größtenteils darum, seine wohlige Stimme zu hören. Mit einem enttäuschten Seufzen wandte sie sich wieder dem Backen und Kochen zu, womit sie eine der Schwestern unterstützte.

„Also, ganz ehrlich, Famiran, es gibt niemanden, der so ist wie sie“, fing Mikanor wieder einmal eines der vielen Gespräche über eine Frau an.

„Nein, ich stimme dir zu. Auch wenn wir ja ein ausdrückliches Verbot erteilt bekommen haben, sie anzurühren ...“, murrte der Jüngere der beiden zurück und sie starrten der rothaarigen Kellnerin hinterher.

„Ernsthaft, Vlaidar-shiarireyliar kann dich nicht leiden, Famiran. Hättest du bloß nichts gesagt, Palinor ist bekanntlich eine Petze. Deinetwegen sind uns die Hände gebunden“, klagte Mikanor und schnaufte dabei gereizt.

„Du bist doch derjenige, auf den man immer aufpassen muss! Du hast schon eine Verlobte, ist doch klar, dass Vlaidar-shiarireyliar dir verboten hat, sie anzurühren! Aber warum mir?!“, konterte Famiran genervt und starrte Mikanor wütend in die Augen, der wiederum zurückblickte und die Stirn runzelte.

„Na, Jungs. Geht ihr euch wieder einmal an die Kehlen?“, lachte Palinor und setzte sich mit einem aus Lehm geformten Becher mit Wein zu ihnen. Keoran hatte ebenfalls einen und in der anderen Hand trug er die dazugehörige Flasche. Doch wie es seinem Charakter entsprach, mischte er sich nicht ein und lehnte sich nur an die Holzvertäfelung der Wand. Sein Blick wanderte ziellos im Raum umher und schien an nichts Interesse zu finden.

„Du hast gut Lachen! Wir werden uns heute Nacht sämtliche Glieder abfrieren!“, empörte sich Famiran und Palinor zog eine Augenbraue hoch.

„Wieso?“

„Ohne einen wärmenden Körper an meiner Seite ist es nachts in den Gebieten um Fandenstar schrecklich kalt“, rief Mikanor kläglich aus.

„Na, hört einmal her! Mikanor, du hast eine Verlobte. Geh gefälligst zu ihr, wenn du deinen Geist beleben willst und Famiran ... Es macht einfach keinen guten Eindruck, wenn Drachenreiter von Matratze zu Matratze springen und sich einen feuchten Kehricht um Ruf und Ehre scheren“, erläuterte Palinor und unterdrückte ein Grinsen, was ihm jedoch nicht so ganz gelang, denn die jüngeren Männer sahen ihn mit funkelnden Augen an.

„Was brauche ich Ruf und Ehre? Ich kann mein Schwert auch ohne bedienen ...“, murrte Famiran und Mikanor gluckste:

„Famiran, ich denke, wir alle wissen, zu was dein Schwert da unten in der Lage ist.“

Die drei Männer brachen in schallendes Gelächter aus und Palinor klopfte begeistert mit seinem Becher auf den Holztisch. Das Geräusch ging im allgemeinen Getöse unter, denn es war Abend und die restlichen Bewohner Fandenstars waren durch ihre plötzliche Feierlaune ins Wirtshaus gezogen worden. Es war wieder brechendvoll und eine Polonaise hatte sich wie am Vortag gebildet – es waren sogar die gleichen Leute in ihr.

Die Drei verstummten ruckartig, als ihr General sich zu ihnen setzte und sie der Reihe

nach ansah, bevor er seine Aufmerksamkeit auf andere Dinge im Raum lenkte. Er war eher der beobachtende Typus, ein Mann mit Aussehen, Gehirn und gutem Ruf sowie Familienstand. Die Frauen waren ihm in Saitan ständig auf den Fersen, doch er blieb ruhig und abweisend – eben beobachtend. Einige nannten ihn sogar den „König der schlechten Laune“, obwohl er kaum einmal missmutig war. König Ressota war natürlich überhaupt nicht begeistert gewesen, als er davon erfuhr, dass ein anderer Mann in Saitan-Heten den „Königstitel“ erhalten hatte und Vlaindar hatte eine Verwarnung sondergleichen bekommen – der junge Mann hatte bis heute nicht erzählt, was man ihm damals alles an die Ohren geworfen hatte.

Palinor war einer der Wenigen, die sich als einen Freund des Drachenreitergenerals bezeichneten. Mit Vlaindar kam man zurecht oder eben nicht und war es Zweites, dann beruhte das meistens auf Gegenseitigkeit. Deshalb gab es auch nur Wenige, die etwas über den Mann zu erzählen hatten. Selbst Palinor konnte bloß von einigen wenigen Angewohnheiten sprechen und vielleicht einige Fakten aufzählen, bevor ihm der Gesprächsstoff ausging – über Vlaindar reden, war wie puzzeln ohne Puzzleteile. Man hatte nie etwas, worüber man genug wusste, um den anderen etwas erzählen zu können.

„Vlaindar, ist dir wohl?“, fragte Keoran höflich. Auch er gehörte zu den paar Freundschaften, die Vlaindar pflegte.

„Ja“, meinte der Mann kurz angebunden und schwenkte dann die dampfende Flüssigkeit in seinem eigenen Becher – wahrscheinlich Tee, weil er nie irgendetwas Alkoholisches zu sich nahm.

„Shiarireyliar“, jammerte Famiran und lehnte sich weit auf den Tisch vor, um Vlaindar in die Augen zu sehen. Der hob die Augenbrauen und wartete ab.

„Können wir nicht? Bitte! Ich will sie haben! Ich schwöre, ich werde sie gut behandeln“, führte Famiran seinen Satz zu Ende. Gefolgt wurde diese Aussage von einem Stirnrunzeln und einem enttäuschten Seufzer.

„Shiar, Frauen sind keine Schmuckstücke, die man besitzt. Außerdem ist sie zu jung. Also: Nein“, antwortete Vlaindar und sah der Kellnerin nach, für die seine beiden Gardenmitglieder so schwärmten.

„Das ist bloß das Kleid! Ich bin mir sicher, darunter ist sie schon eine Frau! Und wen interessiert auf dem Land schon, ob die Braut noch rein ist.“

„Famiran, ich sagte nein“, fuhr Vlaindar den Mann scharf an und Palinor verkniff sich ein Stöhnen. Jetzt hatte sein Vorgesetzter wirklich schlechte Laune. Wenn er nein sagte, dann meinte er das auch so – er mochte keine Menschen, die dann immer noch herumnörgelten und ihn überreden wollten.

„Aber, Shiarireyliar!“, trotzte Mikanor und unterstützte somit Famiran. Vlaindar stieß ein leises Knurren aus, das wahrscheinlich nur von den Drachenreitern gehört wurde.

„Wer auch immer sie von euch anrührt, muss sich einer gewaltigen Strafe beugen. Das war mein letztes Wort, habt ihr mich verstanden?“, fauchte er leise und erhob sich, bevor er durch den Raum schritt und die Tür nach draußen aufriss. Dann schlüpfte er hindurch und schloss sie hinter sich, sein Getränk stand verlassen dampfend vor Palinor.

„Ich bin mir sicher, er will sie nur für sich“, behauptete Famiran und Mikanor prustete ironisch los:

„Ja, klar. Deswegen lebt er auch im Zölibat, damit er Frauen lieben kann.“

Palinor rollte mit den Augen und sah die Kellnerin an, die wieder durch die Menge tanzte, in einer Hand ein volles Tablett mit leeren Krügen, in der anderen ein Geschirrspültuch. Auch an diesem Tag war sie keinen Deut schöner geworden als

zuvor. Ein ergebenes Seufzen schlich sich aus seinem Mund und er schaute zu Keoran hinüber, der schleunigst ein Lächeln hinter seinem Becher versteckte. Nur weil er sich nirgendwo einmischte, musste das ja nicht unbedingt heißen, dass er nicht seine eigene Meinung zu den Geschehnissen hatte.

Vlindar streckte sich genüsslich und sah in den Sternenhimmel hinauf. Hairima, Jokandir und die anderen Drachen befanden sich auf einer Jagd nach Nahrung, also gab es auch auf der nahen Weide nichts zu tun. Deswegen marschierte er schnurstracks auf die grünen Hügel hinter dem Wirtshaus zu. Wenn er sich dort hinlegte und die Sterne beobachtete, würde er sich beruhigen und sein Ärger verfliegen. Famiran und Mikanor gingen ihm ständig auf den Geist, wenn sie eine geeignete Frau erspähten – jedes Mal, wenn sie in irgendeiner Stadt oder einem Dorf anhielten, war das Geschwärm groß.

Vlindar hielt auf einer Hügelkuppe inne und ließ sich im Schneidersitz darauf nieder – glücklicherweise lag hier kein Schneematsch herum und das Gras war einigermaßen trocken. Sein Geist suchte beinahe sofort nach dem seiner Drachendame und als er ihn erfüllte, überschwemmte ihn ein Glücksgefühl. Hairima hatte sich gerade einen großen, saftigen Rehbock gefangen und war dabei, ihn auseinander zu nehmen. Ein wenig angeekelt von diesem Schauspiel wandte er sich wieder seiner Umgebung zu und beobachtete die Welt um ihn herum. Verschiedene Blumen reckten sich dem Himmel entgegen, die Blüten geschlossen, weil es Nacht war. Soweit er erkennen konnte waren zwischen Jasmin und Enzian auch Feuer-Salbei und Schwertlilien dabei. Am Rand des Hügels mischte sich Edelweiß unter Brennesseln, Astern und Krokusse. Er hatte viel von diesem Phänomen der Pflanzenwelt gehört: Im Osten wuchsen die Blumen anders. Während in der Hauptstadt nur jahreszeitlich bedingte Pflanzen ihre Wurzeln schlugen, so konnten im Osten alle nebeneinander leben. Ob es nun Winter- oder Sommerpflanzen waren und das machte die ganze Faszination dieses Orts aus. Der Osten war immer erfüllt von einer gewaltigen Blumenpracht – auch jetzt mit dem ganzen Schneematsch, der den Pflanzen eigentlich mehr schadete, als gut tat.

„Wusstet Ihr, dass jede Blume eine Bedeutung hat?“, fragte eine Stimme hinter ihm und ließ ihn herumfahren. Die rothaarige Kellnerin stand am Fuß des Hügels und sah zu ihm herauf. Er hatte sie nicht einmal kommen gehört! Aber das war nicht möglich! Normalerweise war er der äußerst wachsame Typus, der nicht einmal richtig schlafen konnte, ohne ständig aufzuschrecken und sich misstrauisch umzusehen.

„Wie bitte?“, stammelte er und kam sich dümmer vor, als er eigentlich war. Am liebsten hätte er sich geschlagen! Er hatte ihre Frage sehr wohl verstanden, wollte aber gleichzeitig von ihr hören, wie sie sich hatte anschleichen können – und was würgte er hervor? Ein krächzend klingendes, dummes ‚Wie bitte?‘.

„Na, dass jede Blume eine Bedeutung hat! Ich habe Euch hier sitzen sehen und dachte, ich leiste Euch Gesellschaft. Also ... Mögt ihr Blumen?“, sagte sie und hockte sich direkt neben ihn hin. Ihre Knie berührten fast seine Oberschenkel, während ihre Hände in dem Weiden ähnlichen Gras herumwuschelten. Die Blumen, die sie dabei berührte, richteten sich hinterher stur wieder auf.

„Nicht unbedingt“, antwortete er wahrheitsgemäß und wollte sich selbst ohrfeigen. Was tat er da? Sie kam, um mit ihm zu reden und er würgte das Gespräch ab. Sie musste auch denken, er wäre der letzte ... ja, was denn? Warum störte ihn das überhaupt? Warum war ihm ihre Meinung so wichtig? Er hatte vielleicht heute etwas mehr Zeit mit ihr verbracht, aber das war schon am Morgen gewesen und lange her. Viel geredet hatte er aber eigentlich nicht ...

„Hm, dann seid Ihr aus der Stadt“, schlussfolgerte sie und ihre Augen leuchteten auf. Woher auch immer sie das wusste, ihr Verstand hatte ihr dabei geholfen.

„Ja, aber woher –“, setzte er an, doch sie unterbrach ihn und schien nicht einmal ansatzweise eine Entschuldigung ausdrücken zu wollen:

„Auf dem Land mag generell jeder Blumen, sonst gäbe es nicht diese Tradition, einer Frau Blumen zu überreichen. Daher beschäftigen sich auch viele mit deren Bedeutung.“

„Wie meint Ihr das?“, hinterfragte Vlindar das Ganze jetzt. Wenn er sich schon auf das Gespräch einließ, würde er wenigstens genug Informationen aus Dorothea herausholen. Landbewohner hatte einige interessante Angewohnheiten – er hatte zumindest noch nie einen Mann in der Stadt gesehen, der seiner Angebeteten eine Blume reichte. Die Frauen kauften die Pflanzen lediglich zur Dekoration für sich selbst und die Atmosphäre des Raums, in dem diese später in einer Vase stehen würden.

„Na, zum Beispiel“, begann Dorothea und sah sich um, bevor sie sich etwas zur Seite beugte, eine Blume pflückte und ihm hinhielt. Er nahm sie an und hörte dann ihr wieder zu:

„Das ist eine Buschnelke. Eigentlich teilen nur Frauen sie aus – auf dem Land meistens bei irgendwelchen Festen.“

„Wieso?“

„Diese Nelkenart ist weiß, weiß deutet auf die Unschuld hin. Mit dieser Pflanze signalisiert man dem Empfänger, dass man noch zu haben ist. Es gilt als sehr ... nun schwerwiegender Befreundungsversuch, wenn eine Frau ihrem Angebeteten eine weiße Nelke gibt“, führte Dorothea aus und ließ sich dann ebenfalls auf das Gras sinken.

„In der Stadt nennt man so etwas Buhlerei“, meinte Vlindar und zwirbelte die Buschnelke an ihrem Halm zwischen Daumen und Zeigefinger hin und her.

„Man kann natürlich so eine ‚Buhlerei‘ auch zurückweisen, ebenfalls mit Blumen, aber das ist eher unüblich.“

„Warum?“

„Warum sollte man eine Blume an jemanden verschwenden, an dem man nicht interessiert ist?“, lachte Dorothea Schulter zuckend. Ihr Lachen ging durch Knochen und Mark – ähnlich wie das Vibrieren der Flügelschläge eines Drachen. Vlindar beobachtete die junge Frau und betrachtete sie gleichzeitig. Eigentlich war sie gar nicht mal so schlimm, wie er anfangs gedacht hatte. Wenigstens konnte man mit ihr ein anständiges Gespräch führen, ohne dabei ständig zu denken, dass es intelligenzfördernder wäre, mit einem Kochtopf zu debattieren. Sie war nicht so – hohl war vielleicht etwas hart – dumm wie diese Stadtweiber, Klatschmädchen und Lustdamen.

Vlindar tastete gedankenverloren, den Blick immer noch auf sie gerichtet, nach einer weiteren Blume. Er pflückte sie und hielt sie zwischen sich und diese Frau. Hoffentlich verstand sie die Aufforderung nach einer Deutung dieser Blumenart. Nicht, dass sie auch so ein dümmliches Gesicht aufsetzte wie Palinors Frau, nachdem das Essen angebrannt war.

„Oh! Ein Busch-Windröschen! Ich glaube, das heißt so etwas wie: ‚Ich will bei dir sein‘, wenn nicht sogar etwas mehr“, sagte sie und meinte dann:

„Bei einigen muss man aber auch aufpassen! Nelken sind sehr vielfältig. Buschnelken sind weiß, aber es gibt auch gelbe oder rote Nelken. Mit gelb sagt man zum Beispiel ‚Ich verachte dich‘, während man mit rot sagt ‚Ich liebe dich heiß und innig‘. Ein Irrtum kann richtig schlimm enden.“

„Das kann ich mir gut vorstellen“, schmunzelte Vlaidar und schaute auf die Buschnelke hinab, die Dorothea sich in den Schoß gelegt hatte, nachdem er sie zuvor neben sich abgelegt hatte.

„Aber ein Blumenstrauß macht den Frauen viel mehr Freude, vor allem mit den richtigen Blumen! Feuer-Salbei“, dabei deutete sie auf ein rotes Gewächs, „Gemeinsam mit Enzian und Goldlack. Das würde dann ein Gesteck ergeben, das der Frau sagt: ‚Ich denke an dich, deine Schönheit ist überwältigend und ich sehne mich so nach dir‘. Klingt doch viel versprechend oder?“, sagte Dorothea und streckte sich mit einem Lächeln auf ihrem Gesicht.

„Sind Landbewohner nicht ein überraschender Quell der Weisheit?“, lachte Vlaidar und ihm fiel auf, dass es gut tat. Er lachte eher wenig, weshalb er nun urplötzlich bemerkte, was für eine Wirkung es auf ihn hatte. Glücksgefühle durchströmten ihn und kribbelten in seinem Körper – kein Wunder, dass viele es vorzogen, mit einem Lächeln durchs Leben zu gehen.

Das erste Mal seit ein paar Wochen ließ er sich zufrieden ins Gras zurückfallen. Wenn es jetzt etwas wärmer wäre, der Matsch verschwinden würde und der sternklare Himmel zu sehen wäre, dann könnte er sich glatt an ein solches Leben gewöhnen. Vlaidar streckte sich genüsslich und sah dann wieder zu Dorothea, die ihn beobachtete. Um ihre Lippen spielte ein Lächeln, das sie seltsam verträumt wirken ließ.

Er hielt in seiner Bewegung inne und starrte die junge Frau an, die sich immer noch nicht rührte. Eigentlich war ihm die Aufmerksamkeit anderer immer zuwider, doch jetzt ließ er es über sich ergehen und beobachtete im Gegenzug die rothaarige Kellnerin. Sie musterte ihn unverhohlen und schien sich nicht daran zu stören, dass er es bemerkt hatte.

„Woran denkt Ihr?“, wagte er, in die Stille zu fragen.

„An die Bedeutung der Glockenblume“, antwortete sie abwesend und schaute ihm jetzt direkt ins Gesicht. Doch was verträumt war, blieb verträumt.

„Was bedeutet sie?“, hakte er nach.

„Unsere Herzen schlagen im gleichen Takt“, murmelte sie, woraufhin er die Augenbrauen hochzog und sich aufsetzte.

„Wie bitte?“, fragte er belustigt nach und sah sie fast schon spöttisch an. Entweder Dorothea hatte wirklich nur nachgedacht oder gerade die ärgste Buhlerei betrieben.

„Gerda schwört auf solche Liebesbekundungen“, haspelte sie sich hastig heraus und wedelte abwehrend mit den Händen. Vlaidar lächelte und ließ sich zurückfallen. In manchen Punkten war auch die junge Frau neben ihm bloß eine Frau.